

Das Heilige Jahr.

Seit dem Jahre 1300 wanderte die Christenheit in jedem Jubeljahre nach Rom. Man kann getrost sagen: die Christenheit. Denn die Hunderttausende, die da auf allen Völkerstraßen nach der Ewigen Stadt zogen, waren die Abgeordneten und Vertreter der gesamten christlichen Welt; sie brachten mit sich auch die Herzen der Daheimgebliebenen, ihre Sehnsucht, ihre Gebete, ihre ganze gläubige Einmütigkeit. Seit 1475 feiert die Christenheit alle fünfundzwanzig Jahre solch ein Heiliges Jahr, in dem sie nach Rom wandert, um — einen vollkommenen Ablass zu gewinnen. Und nun, um die Jahreswende von 1924 ist wieder so ein fünfundzwanzigstes Jahr herausgezogen. Am Vorabend des Weihnachtsfestes hat Papst Pius XI. abermals die „Heilige Pforte“ geöffnet, die seit Weihnachten 1900 vermauert war. Diese wahrhafte Völkerpforte hat sich wieder aufgetan, damit die Christenheit wieder durch sie einziehe in die Peterskirche und in das Gnadenjahr.

Aber wird der altgewohnte Römerzug der christlichen Welt auch in dem eben angebrochenen Heiligen Jahr wieder anheben? Wird auch der moderne Mensch nach Rom wallfahren, um — einen vollkommenen Ablass zu gewinnen? Der Mensch des freien Denkens, der Mensch unerbittlicher Kritik, der wissende und aufgeklärte Mensch, der fliegende Mensch, der großmächtige Herr der Erde? Wird er nach Rom gehen auf demütigen und gläubigen Buß- und Pilgerwegen, um — einen vollkommenen Ablass zu gewinnen?

Ja! Auch in diesem Jahre wird das große Gewimmel sein auf den Völkerstraßen, die nach Rom führen. Die Hunderttausende werden kommen und werden still und fromm und ernst durch die ehrwürdigen Hauptkirchen der Papststadt ziehen; und auch diesmal werden sie die Herzen der Daheimgebliebenen, ihre Sehnsucht und ihre Gebete und ihre ganze katholisch glaubende Einmütigkeit mitbringen. Ja, in diesem Jahr wird vielleicht die Einmütigkeit, die Sehnsucht und der Bußernst größer sein als je; gerade weil wir Menschen der modernsten Gegenwart sind, weil wir wahrhaft wissende Menschen geworden sind, Menschen, die den Becher der Erfahrungen bis auf den Grund ausgetrunken haben.

Was ist es denn, was diesen „vollkommenen Ablass“ des Heiligen Jahres so begehrenswert macht, auch noch für uns? Was sind das für heimliche und doch weltbewegende Kräfte, die aus der Ablassbulle, mit der Pius XI. das Heilige Jahr verkündet hat, herauswirken?

Zunächst ist es wohl der unauslöschliche Pilgerdrang der Menschenseele, der da wieder lebendig wird. Es ist, als ob sie ihren Pilgerberuf in diesem Erdenleben immer und immer wieder auch in sichtbaren Gleichnissen darstellen und ausdrücken müßte, indem sie den Menschen auf weite Wallfahrtswege zu fernen Heiligtümern treibt. Und ist es nicht ein glückliches Vorzeichen, daß sie in dieser symbolischen Erfüllung ihres Pilgerberufes nicht betrogen wird? So daß sie glauben und hoffen darf, auch ihre Pilgerfahrt zum Heiligtum ihres Lebens, zu Gott, werde glücklich enden. Es ist ja ein fast unerklärliches und den kritischen Zweifler und sogar den nüchternen Alltagsmenschen überraschendes Erlebnis, das an den heiligen Orten über den Pilger kommt; und

keiner vermag sich ihm wohl ganz zu entziehen. Es ist, als ob dort in der Tat der Himmel des Reinen und Heiligen, die Welt des Idealen und Überirdischen näher und greifbarer geworden wäre. Oder sind es die Gebete und Sehnsüchte aus zahllosen Pilgerseelen, die dort im Laufe der Jahrhunderte sich aufgestaut haben, die wie eine besondere Atmosphäre über dem Heiligtum lagern und die Seelen der Ankommenden ohne weiteres erfüllen? Im grauen Licht einer rein äußerlichen Beobachtung ist an solch heiligen Stätten nichts Besonderes wahrzunehmen, außer vielleicht der niederschlagende Eindruck von Lärm und Gedränge, von Außerlichkeit, Schaulust und Geschäftsgeist. Aber das ist längst nicht alles. Der Raum hat dort noch eine vierte Dimension, und sie ist erfüllt mit Kräften, welche die Seele des Wallfahrers beinahe unwillkürlich ergreifen, erheben und läutern. So daß er mit unvergeßlich schönen und reinen Erinnerungen und mit einem stillen Heimweh nach einer seelischen Heimat wieder von dannen zieht. Und sollte diese unsichtbare Wunderwelt nicht besonders wirksam und reich sein in Rom, wohin seit vielen Jahrhunderten über und neben dem Strom des Allzumenschlichen, der an solchen Metropolen der Welt ja unvermeidlich ist, doch auch das Beste geflossen ist, was die Menschheit bisher an Glauben und ehrlicher Begeisterung aufgebracht hat.

Ja, der Zauber Roms lockt noch mit unverminderter und sogar mit vielfach verstärkter Macht, gerade heute. Es ist nämlich nicht allein der Zauber des antiken, des heidnischen Rom, oder des mit Werken der Schönheit erfüllten Rom, oder des unter italienisch blauem Himmel strahlenden Rom; das alles wirkt ja mit, aber entscheidend ist es nicht. Die stärkste Anziehungskraft geht auch heute noch, ja heute erst recht, von Rom aus, weil es die religiöse Hauptstadt der Welt und als solche der seelische Mittelpunkt der Welt ist, weil es die Stadt ist, in der alle Völker, auch die modernen und gerade sie, sich heimatberechtigt fühlen. Rom ist nicht bloß international und kosmopolitisch — das sind alle unsere Weltstädte —, Rom ist die Stadt, in der die Nationalgefühle aller Völker unversehrt schwingen können und doch zugleich aufgehen in einer umfassenden Einheit. Rom gehört allen Rassen und Stämmen wie eine eigene Stadt und ist doch nicht zerrissen in nationale Viertel, in Rassenquartiere, in Ghettos. Nicht einmal im äußeren, topographischen Sinn und erst recht nicht in seelischer Hinsicht. Und so ist diese Stadt das einzige Symbol einer allumfassenden Völkereinheit, das wir sichtbar und greifbar unter uns haben. Und wir brauchen und ersehnen ein solches Symbol, ja sogar eine tatsächliche, wenn auch noch so unvollkommene Verwirklichung allmenschlicher Einheit und Eintracht — trotz der Phraseologie des modernen Nationalismus.

Diese welteinigende Kraft besitzt Rom als Sitz des Papsttums, dessen ungebrochene und immer wieder neu aufsteigende Macht über die Herzen sich freilich mit den Mitteln unserer Psychologie allein nicht erklären läßt. Gewiß ist, daß heute der päpstliche Stuhl zum Tribunal der Weltgerechtigkeit und der allumfassenden Menschenliebe geworden ist, daß der päpstliche Palast die einzige Stätte auf der Erde ist, an der allen Völkern und Rassen ein wahrhaft aufrichtiges, von materiellen Interessen freies Wohlwollen entgegengebracht wird, daß das Papsttum die offizielle Stelle in unserer Welt ist, wo für das sittliche Prinzip als solches noch am lautersten und ehrlichsten Geltung

gefordert wird. Und es bewährt sich wieder die alte Erfahrung, daß weder Wirtschaft noch Technik, weder Kunst noch Wissenschaft, ja auch nicht die sublimste intellektuelle Geistigkeit, sondern eben nur sittliche Kräfte imstande sind, Menschenherzen zu verbinden. Aber die Machtstellung, die das Papsttum in den Herzen der Menschen besitzt, reicht noch weit über das Vertrauen hinaus, das man seinem sittlichen Charakter entgegenbringt. Das letzte Geheimnis dieser Macht liegt in der schöpferischen Kraft des Jesuswortes: „Auf dich will ich meine Kirche bauen.“ Der Glaube, den dieses Wort immer wieder zu entzünden vermag, läßt Millionen von Menschen freudig erzittern unter dem Wunsch und Gedanken: Ich werde den Papst sehen!

Der Glanz des Statthaltertums Christi, in dem der Liaraträger strahlt, ist aber noch nicht die volle Erklärung für die Völkerwanderung, die gerade im Heiligen Jahr nach Rom zieht. Es muß noch eine Anziehung besonderer Art gerade in diesem Jahre wirksam sein. Sie geht aus von der uralten und immer noch nicht gestillten Sehnsucht nach Erlösung und innerer Befreiung, die immer wieder die Menschenseele bewegt, und die sich wie eine Flutwoge aufstürmt, wenn die Verheißung naher Erlösung wie ein mächtiges Gestirn darüber hinzieht. Und solch eine Verheißung ist gegeben in der päpstlichen Ankündigung des Jubelablasses: sie bedeutet und verheißt seelische Befreiung und sittliche Freiheit, Nachlaß von Schuld und Erlöschen von sittlich verwirkelter Strafe, also Begnadigung im vollsten Sinne.

Es ist seltsam und doch unleugbar, daß auch der moderne Mensch tief in der Heimlichkeit seines Gewissens noch immer den geheimnisvollen Druck von Sünde und Unreinheit, von seelischer Haftbarkeit und Verantwortung fühlt, der er durch sittliche Mängel verfallen ist. Trotz der großen Lebenssicherheit, die er sonst besitzt und zur Schau trägt, trotz der herrischen Gesten und der selbstgewissen Worte, mit denen er allen Lebenserscheinungen gegenübertritt, auf dem Quellengrunde seines so selbstbewußten, ja oft herausfordernden Geisteslebens, dort, wo es über die Schwelle des Unterbewußten tritt, also in seiner innersten Mitte, gerade dort ist ständig ein fremdes Rauschen und Raunen, ein Pochen zu vernehmen, unter dem auch der aufgeklärteste und weltläufigste Mensch zuweilen zittert und schaudert, dort ist ein Stachel, an dem das Seelenleben immer wieder sich wund reißt, so daß es sich verbluten möchte wie der verwundete Leib des Gralkönigs. Eine leise, aber furchtbar eindringliche Stimme ist da zu hören, die niemals ganz erstirbt, die selbst nach langem Schweigen plötzlich wieder anfängt zu reden, so ernst und rücksichtslos, wie wenn ein Toter sich auf einmal aufrichtete, weil er noch etwas zu sagen, unbedingt zu sagen hat. Und vor dieser Stimme wird auch der hochmütigste Mensch, der seine Selbstgewißheit mit lächelndem Hohn zur Schau zu tragen pflegt, doch mit einem Male klein und still, beschämt und verzagt, wie ein Gassenkind, das eben noch gewaltig großtat und dann plötzlich vor dem Drohwort eines Erwachsenen erblaßt und verstummt.

Und dieses furchtbare Geheimnis in den tiefen Hintergründen unseres Gewissens greift herüber aus einer andern Welt und erweist die Seele als unzerreißbar abhängig von dieser andern Welt. Wir nennen diese Welt die Ewigkeit, aber wir wissen, daß sie etwas ganz anderes ist als die Unabsehbarkeit der Weltdauer. Wir nennen sie das Jenseits, aber sie ist etwas ganz

anderes als das Jenseits, aus dem wir lächelnd und gruselnd die „Geister“ rufen in unterhaltsamen okkultistischen Sigungen. Wir werden diese Welt zuweilen in blig hellen und bligschnellen Erkenntnissen inne an dem Grabe eines Freundes oder in den langen schlaflosen Nächten eines schweren Krankenslagers. Es ist eine Welt, der wir uns schon jetzt in unserem irdischen Leben verfallen fühlen, eine Welt, in der die von uns verletzten und zertretenen Gesetze des Gewissens alleinige Geltung besitzen und die eine stärkere Realität hat als die gesamte Sinnenwelt, in der wir herrschen und schaffen. Es ist eine Welt, die sich um keinen Preis als Aberglauben oder als grauliche Spukwelt abtun läßt; es gibt Stunden, in denen keiner über sie zu lachen vermag. Ja wir fühlen, daß wir uns diesem Jenseits stellen müssen, weil wir einen heimlichen Vorladungsbefehl aus ihr erhalten haben; wir müssen uns ihr stellen, um Rechenschaft abzulegen und schweigend und widerstandslos ihren Urteilspruch zu erwarten. Wir müssen uns ihr stellen mit keiner andern Ausrüstung und Bereitschaft als mit der demütigen Hoffnung, doch in etwa vor ihr bestehen zu können und nicht gänzlich verworfen zu werden.

Und dieses Bestehen-Können fühlen wir noch als Erbarmung und Gnade. Da ist die Grenze unseres Forderns und unserer Rechtsansprüche erreicht. Da läßt sich nichts mehr ertrogen und erschleichen. Da ist nur in Stille und demutsvoller Ergebung noch etwas zu erwarten. Da steht auch der Herrenmensch, der sonst mit lässiger Bequemlichkeit durch alle Türen zu gehen pflegt, weil sie sich gehorsam vor ihm auf tun, da steht auch er vor einer verschlossenen Pforte, und sie öffnet sich um so weniger, je mehr er dawider aufbegehrt: da muß er warten wie ein Bettler. Er steht draußen, und alles Herrentum, alle Geltung und aller Wert ist drinnen. Es ist eben die Heilige Pforte, das Tor, hinter dem die Majestät des Guten, die einzige wahrhaft absolute Majestät ihren Tronsitz hat. Und diese Majestät ist von uns in ihren Rechten beeinträchtigt. Was kann man da anders tun, als sich ihr auf Gnade und Ungnade ausliefern und warten, daß sie aus sich, aus ihrer inwendigen Güte heraus und aus der Fülle ihres weiten Erbarmens auch noch unsere Kleinheit, unser ungutes und unlauteres Wesen zu überwinden und auszugleichen vermag!

Aber dieses Warten auf Gnade ist doch nicht tatenlos, weil es nicht gleichgültig sein kann. Es muß ein gespanntes und begieriges Warten, ein in allen Fibern zitterndes Warten sein. Das ist die Leistung, mit der man vor der Heiligen Pforte erscheint. Die Leistung des Rufes um Erbarmen, der zu Zeiten aufschwillt und zum Schrei wird, wie die Heimwehklage eines Verbannten, wie der Verzweiflungsschrei eines lebendig Begrabenen, wie der Hilferuf eines Verirrten, wie der von unerträglicher Qual hervorgestoßene Seufzer des Gefolterten. Ein solcher Ruf um Erlösung ist notwendig. Es ist ein ewiges Gesetz und eine längst bekannte Erfahrung, daß unsere Gerechtigkeit, die im „Kyrie eleison“ besteht, und Gottes Friede, der uns geschenkt wird wie das Weihnachtskind, sich begegnen müssen; daß beim Herannahen einer großen Gnade auch der Ruf um Gnade ihr entgegenwachsen muß, daß unmittelbar vor dem Finden des Gottesreiches das Suchen nach dem Gottesreiche eine schmerzliche Kraft und eine fast leidenschaftliche Inständigkeit gewinnen muß. Wenn hinter der Heiligen Pforte die Schritte des Unsichtbaren sich hallend ankündigen, der die Pforte aufschließen wird, dann erreicht auf

ihrer Außenseite das Drängen und Drücken wider die Pforte den höchsten Grad.

So drängt denn die erlösungsuchende Menschheit ungestüm zur Pforte des Heiligen Jahres; denn hinter ihr hat sich das Nahen aufschließender Gewalten angekündigt. Und dieser erhöhte Drang äußert sich in den erhöhten Leistungen guten Willens, die in diesem Jahr verlangt werden: ein weiter Pilgerweg, ein beschwerliches Wallen von Kirche zu Kirche, ein tagelang wiederholtes Flehen an den heiligen Stätten — es ist viel, viel mehr, als sonst dem eiligen und bequemen Gegenwartsmenschen zugemutet werden darf. Und siehe, er nimmt alles willig hin, er fügt sich, ja er erwartet, daß die Bedingungen zur Last gesteigert werden, und drängt sich herzu, sie zu erfüllen. Denn er weiß, daß etwas Entscheidendes, etwas Durchschlagendes, etwas Endgültiges geschehen muß in der Stunde, wo die hallenden Schritte aus der Ewigkeit hörbar werden, wo von jenseits unserer irdischen Sicherheit und Gemächlichkeit, aus dem Jenseits, in dem alle Entscheidungen über Leben, Glück und Wert fallen, eine Hand herüberlangt und unter ihrer Berührung die ewigen Tore ihre ehernen Flügel bewegen. Man könnte die feine Psychologie der katholischen Kirche bewundern, die genau weiß, wann sie sogar vom Menschen der Gegenwart, der so wenig Zeit hat, etwas Zeitraubendes verlangen muß, wann sie selbst ihm, der schon so viele Lasten trägt, ganz neue Lasten auferlegen darf. Es ist als ob sie wüßte, daß die erlösungshungrige, sühnebereite Seele es gar nicht anders will und tut. Aber es ist doch nicht Psychologie: die Träger der katholischen Kirchengewalt sind nicht psychologisch und seelenfühlicher, als sonst die Menschen zu sein pflegen. Es ist einfach das immanente Gesetz des Geistes und der Werte, das Gesetz, das die Welt der Verantwortungen und ewigen Geltungen beherrscht, das sich durchsetzt in der Pädagogik der katholischen Kirche, und ins Bewußtsein heraufdrängt — freilich ein Zeichen, wie nahe diese Kirche den Quellgründen jener Welt steht und wie genau über ihre Schwelle der Weg führt, auf dem das Seelische und das Göttliche sich hin und her bewegen, zu einander und ineinander.

Aber diese Leistungen des Heiligen Jahres, zu denen die Christenheit sich drängt, unter dem Drucke der aus dem Jenseits herüberwirkenden Gewissensmächte, haben doch auch in sich etwas Verlockendes, gerade auch für den heutigen Menschen: es sind Leistungen besonderer Art und darum reizvoll selbst für einen schon von Leistungen gesättigten, ja übersättigten und oft aller Leistungen überdrüssigen Menschen, wie es der moderne Mensch ist. Er hat ja unendlich viel zu leisten, in Berufsvorbereitung und Berufserfüllung, in Broterwerb und Daseinskampf, in Maschinendienst und Kriegsdienst, im täglichen Zwang der Lebensbedürfnisse und der kargen Genußmöglichkeiten. Aber das ist es eben, das alles sind nur erzwungene und ob ihres Zwanges verhasste und verwünschte Leistungen. Leistungen von Sklaven, von Arbeitsklaven, von Gesellschaftsclaven, von Staatsklaven, von zeit- und weltverknöcheten Menschen. Da ist es doch eine wahre Lust, etwas Erquickendes, ja Berausches, auch einmal eine ganz freie Leistung vollbringen zu dürfen, hinter der nicht der leiseste Hauch von Zwang und äußerer Notwendigkeit fühlbar wird, eine Leistung, zu der man sich so frei und stolz entschließt wie

zu einer Bergbesteigung. Und dabei ist sie doch wieder ganz anders als eine Sportleistung, hinter der man doch leicht wieder eine Peitsche spürt, die unbändige Triebkraft des Ehrgeizes oder der Abenteuerlust oder der Flucht vor sensationslosen Pflichten. Es wird eine Leistung des höheren Menschen verlangt, eine Leistung nicht des Stolz, sondern der Demut, der Reue und der Selbstbesinnung, eine Leistung innerer Sammlung, eine Leistung einer vertieften und aufgerüttelten Seele. Eine Leistung, die nur dem Geistmenschen, dem sittlichen Menschen Freude machen kann. Der sinnliche Mensch, der herrische Mensch, der selbstische und gierige Mensch hat nichts oder so wenig davon, daß es die Mühsal nicht lohnen kann. Aber gerade weil sie den Geistmenschen, den guten, zu Ehrfurcht und Opfer geneigten Menschen erfüllt, bringt sie eine Glücksmöglichkeit mit sich, die wir sonst leider nur allzu selten erleben, und die man doch oft erleben muß, wenn man um ihre dem Sinnesmenschen unbegreifliche Seligkeit dauernd und zweifellos wissen will. Aber obwohl wir sie zu selten erleben, um dieses Wissen stets gegenwärtig haben zu können, die Ahnung, daß hier eigentlich das wahre und süße Leben verborgen liegt und ein Friede, wie „ihn die Welt nicht geben kann“, daß hier eine Größe errungen wird, die nicht starr und hart macht, daß da eine Freude zu genießen ist, die nicht Ernüchterung und Ekel mit sich führt, diese Ahnung verläßt uns nicht, und es bedarf nur einer hinreichenden Gelegenheit, die uns solche Leistungen nahelegt, dann ergreifen sogar ganze Mengen von Menschen, Massen von Alltagsmenschen solche Gelegenheiten; sie langen nach Gipfeln der Geistigkeit und Freiheit. Darum müssen solche Gelegenheiten, um hinreichend zu sein, eine gewisse Größe besitzen; sie müssen die Erhabenheit der Stunde, die Wucht der Forderung und den Ernst einer Entscheidung in sich vereinigen; sie müssen wirken nicht nur als große Last, sondern als die Last einer Größe; sie müssen die Beschwernis mitbringen, die eben dem Großen eigen ist und die aufzulegen das Große allein das Recht besitzt.

Und wer sind nun die Menschen, die im Heiligen Jahr die Straßen nach Rom füllen werden? Sind es nur Einzelne, ohne innern und wesentlichen Zusammenhang, wenn sie auch in Massen und Massenzügen kommen? Oder sind sie vielleicht eine lebendige Einheit, eine Überindividualität, die den Bußgang durch die Heilige Pforte gehen will? Sind es nicht vielleicht die Völker als Ganzes, die da einen Wiedergutmachungsweg gehen? Oder die gesamte Christenheit, die da eine Einkehr und Umkehr vornimmt? Ja wahrhaftig, wie könnte es genug sein, wenn nur Einzelne durch die geöffneten Tore eines neuen Lebens ziehen wollten? Warum sollte nur auf den Einzelnen der Druck der Beleidigung lasten, die der Majestät des Ewigen und Göttlichen angetan wurde? Haben nicht die Völker als Ganzes, hat nicht die ganze heutige Kulturmenscheit in ihrem Zusammenhange sich vergangen an der Welt des Jenseitigen? Lastet nicht auf dem Gewissen der Menschheit, seitdem sich die Jubelpforte zum letzten Mal schloß, das ungeheure Verbrechen des Weltkrieges? Das stromweise vergossene Blut? Der zum Himmel schreiende Notruf von Millionen armer, verwitweter, verwaister, verhungerten, verkrüppelter Menschen? Hat nicht dieses moderne Geschlecht die Lebenswurzel abgeschnitten, mit der es allein Leben zu saugen vermag aus Gott, die Wurzel

der Liebe? Hat es nicht damit gefrevelt am Zentralheiligthum jener Welt, in der alle Werte liegen und alle Lebensursprünge? Hat nicht dieses Geschlecht jene Mächte zum Kampfe herausgefordert, die alle Entscheidungen in Händen halten, jene Reiche der Wirklichkeit, in denen das Weltgericht sich abspielt?

Muß also nicht diese Menschheit des größten aller Kriege und des grausamsten und ausgeklügeltsten Hasses im Heiligen Jahre sich aufmachen, Erlösung und Heilung zu suchen? Freilich, diese Hunderttausende von Pilgern, soweit sie ernst und ehrlich ihren Bußweg durch die vier Kathedralen von Rom gehen, die werden nicht das stolze Bewußtsein in sich tragen, daß in ihnen eine Welt ihren Bußgang tut: ein jeder von ihnen wird nur still und zerknirscht an seine persönliche Schuld denken. Keiner wird sich vermessen, auch sein Volk vertreten zu wollen. Die Wirksamkeit aller Ablassgänge hängt ja unlösbar ab von unbedingter Ehrlichkeit und lauterer Schlichtheit. Selbst die leiseste Spur von selbstgefälliger Pose, von theatralischem Bestemachen würde nur neues Gericht über eine solche Seele bringen. Diese Ehrlichkeit und demütige Schlichtheit erlaubt aber nicht, den Blick über die eigene Unwürdigkeit hinauszuweisen zu lassen. Wer nur einen Augenblick die eigene Kläglichkeit und Erbarmungswürdigkeit vergißt, um die andern Menschen oder gar Völker abzuschätzen, die da noch in den Winkeln herumstehen, der verläßt bereits den Winkel des Zöllners und tritt an die Seite des Pharisäers. „Dieser aber kehrte von seinem Tempelgang nicht gerechtfertigt nach Hause zurück.“

Aber kann es nicht sein, daß trotzdem diese Einzelnen, obgleich sie in lauterer Demut nur an die eigene Verschuldung denken, doch die Vertreter der modernen Menschheit sind? Ihre Vertreter auf dem schweren Neuweg zu Gott! Die Blut der Gottesgerichte, die von den großen Welt-sünden der letzten Jahre bis nahe an einen weltzerstörenden Ausbruch angefaßt sein muß, wird sich doch irgendwie in allen Tiefen und Schichten dieser sündigen Menschheit fühlbar machen und eine Bußglut in ihr erzeugen, unter deren Gewalt sie überkocht. Und wenn es auch nur losgerissene Tropfen sind, freilich zu Hunderttausenden, die gleichsam hinausgeschleudert werden auf die kalten Fliesen der Bußwege, es ist doch der gleiche glühende Drang, der in der ganzen wallenden Masse wirkt und der das Überströmende hinausdrängt, um so eine Erleichterung und Befreiung von dem unerträglichen Druck zu schaffen für alle zusammen. Es ist das Weltgewissen, das wach wird im Heiligen Jahr und wie eine Bußglocke die Scharen hinausrufen auf die Pilgertwege nach Rom; und wenn sie es auch nicht wissen, daß es die Welt-sünde ist, die in ihren Seelen nach Sühne ruft und hinter ihren persönlichen Verfehlungen steht, sie wird doch dort stehen und jede auch die heimlichste Schuld eines jeden Einzelnen hineinziehen in den großen wirbelnden Zusammenhang aller Sünder, die wir sind; und in diesem Zusammenhang gewinnt auch die alltägliche kleine Sünde des letzten Volksgenossen ein vermehrtes Gewicht, eine vertiefte Düsterteit und eine weiter reichende Verwüstungskraft. Denn es gibt in der Tat keine Schuld, die ein Mensch mit sich allein auszumachen hätte. Jede Verlegung der ewigen und göttlichen Majestät des Guten ist Teil der Welt-sünde, ist ein Tropfen in ihrem bitteren Weltmeer, ist ein Flämmchen in dem verzehrenden Feuer der Menschheitsdämmerung und des Weltuntergangs.

Wer wird also ermessen und sich vorstellen können, was in den Seelen der Bußpilger dieses Jahres vorgehen wird! Wenn das Weltverbrechen der letzten Zeiten in ihnen zur Sühne und Gutmachung drängt! Wenn der Ernst der von einer ganzen Hölle voll Haß und Grausamkeit beleidigten Majestät Gottes ihren Gewissen fühlbar wird! Wenn die Stimme des vergossenen Blutes und die Stimme aller Gequälten ihre Anklage erhebt, eine Anklage, die alle trifft und die am meisten denen Schamröte und Gewissensnot bereiten muß, die dazu auserwählt sind, die Last der Weltfünde abtragen zu helfen für alle zusammen! Es läßt sich erwarten, daß aus den Herzen dieser Erwählten Bußgesänge aufsteigen werden, die dem „gewaltigen Schrei“ gleichen, der im Herzen des Erlösers um Erbarmen rief; daß die Seelen dieser Erwählten wie zerschlagen und zermalmt liegen werden vor dem allheiligen Gott. Denn sie werden um der Wunden aller Gefallenen und Gekränkten willen verwundet werden; sie werden durch die Striemen, die sie empfangen, einer schon fast hinsiechenden Welt Heilung zu bringen haben; sie werden für die Übertreter alle zu Fürsprechern werden müssen.

Welcher Art werden diese Bußleiden der Pilger des Heiligen Jahres sein? Es müssen nicht gerade äußere Mühsale und Drangsale sein. Im Gegenteil! In der Vorzeit sind die Menschen körperlich büßend von Kirche zu Kirche gezogen, sie haben sich mit Geißeln geschlagen, sie haben sich leiblich verwundet; denn jenes Geschlecht war noch zu unbeholfen und zu ungeschickt, den tiefen Schacht des Leides in die Seele zu treiben: so durchpflügten sie den Leib. Aber die Menschen von heute wissen bereits, was es um seelische Trauer ist, um die Tragik der Lebenserfahrungen und Lebensenttäuschungen, um die zermalmende Wucht der erlebten Minderwertigkeit, um die unsäglich Bitterkeit des Zwiespalts zwischen unserem Wollen und Können. Dagegen verschwindet alle körperliche Mühsal. Wir können mit trockenen Augen und ruhigen Händen und stillem Gesicht unser Tagewerk tun und dabei liegt doch unsere Seele in tiefen Meeren von Traurigkeit; wir können stolz über die Erde hinfliegen und unsere Seele ist unterdessen an Felsen geschmiedet und auf finstere Gassen hinausgeworfen in Schwäche und Schmach.

So werden wohl viele dieser Pilger, die im Heiligen Jahre nach Rom wallfahren, wenn auch sicher nicht alle, als schwer leidende und blutig büßende Menschen ihre Fahrt erfüllen. Aber ihr Leiden und Bluten vollzieht sich in den inwendigen Gründen ihrer Seele. Sie werden von Kirche zu Kirche wallen mitten in der großen Menge und man wird nichts Ungewöhnliches an ihnen merken; ernst und beherrscht, still und nüchtern, wie es der moderne Mensch zu sein pflegt, werden sie pilgern und beten, niederknien und aufstehen, und kein neugieriger Beobachter, kein fremder Reisender und kein römischer Gastfreund ahnt, was in ihren Seelen vorgeht — welch unbeschreibliches und unausmeßbares Leid um ihre Welt und ihr Volk, um ihre Ideale und ihre Lebensziele, um das Bestehen von Glaube, Hoffnung und Liebe in einem lichtlosen und unbegreiflichen Dasein, um ihr eigenes Heil und um das Seufzen jeglicher Kreatur ihre Seelen erfüllt und geradezu erdrückt und ertränkt.

Aber gerade so werden sie unendlich mehr tun zur Befriedigung der Welt als alle jene, die immer nur darauf aus sind, die erlittenen Unbilden und Verluste von den andern wieder einzufordern. Denn erst muß die Unbill wieder

gutmacht werden, die der Gerechtigkeit, der Güte, der Treue und der Wahrhaftigkeit angetan wurde. Diese Unbill kann aber nicht gesühnt werden, indem wir andere schlagen, sondern nur indem wir uns selbst schlagen, die wir gesündigt haben. Und wenn es auch nur wenige sind — und selbst die zahllosen Rompilger des Heiligen Jahres sind nur wenige — und wenn es auch viel weniger wären als die Gesamtzahl dieser Rompilger, die nicht mehr den Mitleidenschaft würgen wollen, sondern um den Erlaß der eigenen Schuld auf die Kniee fallen, die nicht mehr andere verklagen, sondern nur sich selbst: „Ich armer Sünder klage mich an . . .“, die nicht mehr von andern fordern, sondern für andere geben, wenn es auch nur wenige sind, es ist doch schon beginnende Sühne und ein erstes Aufkeimen guten Willens in der Menschheit. Und vielleicht wartet Gott nur auf dieses erste Anzeichen von Einkehr und Umkehr, um seinerseits das gestörte Gleichgewicht der Gewissensmächte in der Welt wiederherzustellen. Der Vater im Himmel braucht ja nur ganz von ferne den heimkehrenden Sohn zu erblicken, so wird er ihm schon entgegenlaufen und ihm das Schuldbekenntnis von den Lippen küssen. Die erbarmende Gnade, die Nachlaß und Auslöschung jeder Schuld gewähren möchte, steht ja allezeit bereit, aufgestaut wie ein See, und sie strömt in unsere Täler, sobald nur irgendwo die sperrende Mauer fällt, sobald nur eine Hand sich daran macht, den Schutt wegzuräumen, der die Tore zum Heil verschließt.

Und wenn schon einmal die Verbindung mit dem Ewigen und Göttlichen wiederhergestellt ist, dann können auch von unserer Seite wieder ausgestreckte Arme hinüberlangen, dann können auch wieder unsere Opferfeuer der Anbetung, des Dankes und der Hingabe, hinauflodern zum entwölkten und geöffneten Himmel. Die Stimmen der wieder aufgenommenen Gotteskinder können dann wieder hineindringen in Gottes Vaterherz, und es erfüllt sich die Verheißung: „Ich brauche gar nicht mehr für euch zu bitten, denn der Vater selbst liebt euch.“ So werden die kreuztragenden Pilger, die ihr Sühneleiden von einem Heiligtum zum andern schleppen, wahrhaft begnadet und begabt werden auch für ihre Brüder. „Der Wille des Herrn gelingt auch in ihrer Hand“, und was sie dort an Fürbitten darbringen für die großen Anliegen der Christenheit, das trägt eine Gewähr reicher Erhörung in sich, das steigt auf wie ein lebendiger Brunnen, und senkt sich wie eine Wolke erquickender Wasser weit über das dürstende Land.

So wird also das Jubeljahr ein ereignisreiches Jahr werden, freilich zunächst nur in der unsichtbaren Welt der Seelen, in der Welt der sittlichen Geltungen, in der Welt der ewigen Werte, in der Welt des Heilswirkens Gottes. In dieser Welt wird emsig geschafft werden an der Abtragung der aufgetürmten Weltschuld, es wird gearbeitet an der Ausgleichung der verletzten ewigen Gerechtsame des Guten, es wird ein auslöschender Strom hineingeleitet in den Brand der verzehrenden Gerichte, mit denen sich jede Schuld rächen muß an ihrem Täter. Es werden geistige Vorräte aufgehäuft in erhörungswangeren Gebeten, Opfern und Mühen so vieler gutwilliger Menschen, Vorräte, von denen die ausgeraubte Welt wird wieder zehren und leben können. Es wird der Güte Gottes wieder ein Weg gebahnt in die Tiefen irdischer Not. Ein Wettgesang wird gesungen zwischen menschlichem Flehen und göttlicher Allmacht, zwischen der Demut der Sünder und der Großmut

des Richters, zwischen dem Leistungsdrang der liebenden Kreatur und der zuvorkommenden Überwältigung durch die Übermacht des liebenden Gottes.

Und wenn diese Ereignisse auch scheinbar nichts zu tun haben mit unsern wirtschaftlichen Problemen, mit den Erfindungen unserer Technik, mit den Schachzügen unserer Staatslenker, sie sind doch Ereignisse in einer wahrhaften Wirklichkeit, und zwar in jener Welt, vor der wir immer in Hilflosigkeit und Bettelarmut stehen müssen, über die wir nichts vermögen, weil sie in der Höhe liegt, und die uns doch allzeit und endgültig beherrscht in alle Ewigkeit, weil sie die Welt des Geistes und des Guten, die innere Welt Gottes ist.

Aber so ganz bleiben die Ereignisse des Heiligen Jahres doch nicht in der unsichtbaren Welt liegen. Sie greifen doch auch herüber in unsere Sinnenwelt, in unsere Geschäfte und unsere Politik. Sie zeichnen sich schattenhaft ab auf den wehenden Schleiern der Erfahrung, die um uns fliegen und uns einstweilen den Ausblick in die Hintergründe unseres Daseins verwehren. Werden denn diese ernsten und in sich gekehrten Pilger, die ihr heiliges Leiden durch die Kirchen Roms getragen haben, die zitternd unter dem Gerichte Gottes gestanden haben, werden sie nicht auch in der Sichtbarkeit und Greifbarkeit des irdischen Lebens in etwa andere Menschen sein oder werden, als es die Natur- und Sinnenmenschen sind? Sie werden doch nicht imstande sein, alsbald wieder als so ganz skrupellose Macher und Schieber, als nimmersatte Raffer, als ganz hemmungslose Genießer und Verführer zu erscheinen. Und die Menschen, die unter dem Druck der Weltünde und eines weltentzwehenden Hasses und einer weltverheerenden Grausamkeit gelitten und geweint haben, wenn sie auch vielleicht der letzten Ursache ihrer innern Beklemmung, Angstigung und Traurigkeit nicht bewußt wurden, die Menschen, die das überkochende Schuld- bewußtsein des Weltgewissens hinausgeschleudert hat, daß sie wie glühende Tropfen weithin liefen, diese Menschen werden doch nicht alsbald wieder in der Eiskälte des Rassen- und Völkerhasses erstarren, sie werden lange Zeit ein heimliches Ja zur Verständigung in sich tragen, sie werden eine wohlthuende Wärme um sich verbreiten, wohin sie kommen; und wenn sie in der Mutterstadt aller Christen die Gleichgesinnten und Gleichgewärmten aller Völker treffen, werden sie nicht unwillkürlich zu einem warmen Meer zusammenströmen, das dann von Rom aus hinfließt über die erstarrten Länder und vielleicht doch manche Eisedecke schmilzt? Und die Pilger, die in der Stadt der großen Monumente, der weiten Kuppeln und der schier grenzenlosen Basiliken etwas von seelischer Größe und Weite, von Raum und Tiefe geschaut haben, die in der Stadt der leuchtenden Symbole etwas geahnt haben von dem Glanz der ewigen Ideen, der durch die Symbole hindurchschimmert, die beim Schein der Ampeln, die um die Apostelgräber brennen, erschauerten unter der Nähe des Mystereums, und einen Augenblick vor der Abgründigkeit Gottes zitterten, diese Pilger werden nie wieder so ganz alltägliche und flache, so ganz kleinliche und krämerhafte, so ganz zynische und blasierte Menschen sein können.

Ja es kann nicht anders sein: Wie unsichtbar Gott auch sein mag, er muß doch immer wieder durchscheinen und sich abspiegeln in unserer Welt der Gleichnisse, und was da in seiner Undurchdringlichkeit vor sich geht an Erlösung, Begnadigung und Erhörung, das wird auch immer wieder aufglühen in unserer Nacht wie das ferne Wetterleuchten unsichtbarer Blitze. All die Heiligkeit, die

in die Seelen der Bußpilger des Heiligen Jahres fallen wird, die wird auch unsere sichtbare und doch so dunkle Welt aufhellen; die Läuterung, die diesen Seelen geschenkt wird, die wird auch irgendwie die Sticlucht unserer Lebensverhältnisse reinigen und den Staub unseres Kleinlichen und unreinlichen Getümmels und Getriebes niederschlagen. Die Begnadigung und Erbarmung, die dort in jener Welt sich herabsenkt aus den Tiefen Gottes, die wird auch wie ein zwar unsichtbares aber nahes Feuer etwas aufweichen von der harten Grausamkeit des Daseinskampfes, den die Menschenkinder führen.

Aber freilich, die Maßzahlen, mit denen die Werke Gottes gemessen werden, sind nicht immer menschlich faßbar. Die Bewegung dieser Werke ist zugleich unmeßbar langsam und unvorstellbar rasch. Jesus hat das Kommen des Gottesreiches mit dem Aufleuchten des Blißes verglichen, der vom Aufgang zum Niedergang fährt, aber auch mit dem unspürbar stillen und langsamen Wachsen der Saat. Und diese Langsamkeit, die unsere Geduld bis zur Atemlosigkeit anspannt, ist eigentlich das einzige Tempo, das wir bis jetzt am Gange Gottes durch die Zeit wahrgenommen haben. Vor allem das Durchdringen und Durchscheinen der unsichtbaren Welt des Heiligen und Guten, der Welt der Gnade und Liebe, die vollzieht sich in Zeitaltern, für die tausend Jahre wahrhaftig nur einen Tag bedeuten. Es ist gewiß, daß Gottes Gnade immerfort wie eine Morgenstunde uns einhüllt, in der sich unzählbare Tautröpfchen auf unsern Seelen absetzen, aber sie sind zu klein für unsere Augen. Die großen Tropfen aber, die wir spüren, die fallen in Zeiträumen, die unser ganzes Leben kaum zu umspannen vermag. Aber sie fallen doch immer wieder, sie fallen mit beharrlicher Ausdauer, Jahrtausende lang, so daß sie doch alle zusammen wie ein befruchtender Regen niedergehen.

Die Ereignisse des Jubeljahres, die inwendigen, unsichtbaren sowohl wie ihre sichtbaren Ausstrahlungen, gehen vorüber wie eine kurze Episode. Zwar schien uns das Öffnen der Heiligen Pforte am Weihnachtsabend ein weltgeschichtliches und weittragendes Symbol, als wenn nun die Tore einer neuen Zukunft aufgemacht wären und die Welt mit einem Male in eine neue Zeit einträte. Aber siehe, nach einem Jahre wird diese Pforte wieder vermauert, und alles scheint wie zuvor. Die Veränderungen in unsrer sichtbaren Welt, die das Heilige Jahr hervorbringt, werden nicht meßbar, kaum wahrnehmbar sein, sie werden keine haltbare Spur in der Erdgeschichte zurücklassen; und die innern, die geistigen Umwandlungen, die in der Erlösungsgeschichte der Menschheit sich abspielen während des Heiligen Jahres, die entziehen sich erst recht aller Wahrnehmung. Das Heilige Jahr mit all seiner Gnade rauscht von Gott herab, rasch und plötzlich wie ein schwerer Tropfen vom Gewitterhimmel, und verschwindet scheinbar spurlos im endlosen Erdreich.

Aber es ist nicht der einzige Tropfen. Viele sind vorausgegangen, und Gott weiß, wie viele noch folgen werden. Die Zeit zwischen je zwei solcher befruchtender Tropfen beträgt jedesmal ganze Jahrzehnte, aber was sind sie vor dem ewigen Gott, ja auch nur vor dem kurzen Augenblick seiner Weltzeit, die er geschaffen! Vor ihr sind diese seltenen Tropfen wohl wie ein brausender Regen, der herniederrauscht in mancher Stunde jenes heiligen Weltjahres, in dem Gottes Saat reift zur Ernte, bis sie dereinst eingebracht wird durch eine heilige Pforte, die nicht mehr geschlossen wird.

Peter Bippert S. J.